

## Mechthild Hommel

### Wie kann man Jugendlichen positive Kirchnerfahrungen vermitteln?

Aus Orientierungstagen in einer Jugendbildungsstätte

*Das von einer Ordensgemeinschaft geleitete „Haus Marienfried“ will einen Raum bieten, in dem Jugendliche etwas von der befreienden Botschaft Jesu Christi erleben. In den Orientierungstagen können die etwa fünfzehn- bis sechzehnjährigen Jugendlichen die Themen selbst bestimmen, mit denen sie sich in kleineren Gruppen auseinandersetzen wollen. Die Themen „Glaube“ und „Gott“ kommen dabei selten, das Thema „Kirche“ noch seltener zur Sprache. Trotzdem werden für viele dieser Jugendlichen Erfahrungen ermöglicht, die ihnen bestimmte Dimensionen ihres Lebens verdeutlichen, und die auch ihre weitere Einstellung zur Kirche beeinflussen.* red

„Die Tage hier waren für mich wie ein Sonnenaufgang nach einer langen Dämmerung.“ Das ist der zusammenfassende Vergleich eines Schülers am Ende einer Woche in unserem Haus. Unser Haus ist eine Jugendbildungsstätte in der Diözese Paderborn, die von Missions-Benediktinerinnen getragen wird und deren pädagogisches Team sich aus zweien dieser Schwestern und zwei männlichen Mitarbeitern zusammensetzt. Der Hauptschwerpunkt unserer Arbeit liegt in der Durchführung von Orientierungstagen für Schüler (früher: Schulentage). Daneben bieten wir im Bereich der Jugendarbeit Wochenenden für ehemalige Orientierungstags-Teilnehmer an oder arbeiten in Angeboten anderer Träger (Verbände, Dekanatsstellen, Gemeinden etc.) als Referenten/innen mit. Die Orientierungstagsarbeit hat in unserem Haus inzwischen eine lange Tradition und manche Wandlung mitgemacht (von Exerziten über Schulentage zu [rel.] Orientierungstagen). Sie ist eingebunden in den Auftrag des BDKJ, der im hiesigen Bistum ein wichtiger Träger von Orientierungstagen ist.

*I. Wie sieht unsere Orientierungstagsarbeit aus?*

Es sind in der Hauptsache 10. Klassen von Haupt- und Realschulen sowie Gymnasien (jeweils 2 Klassen/50–60 SchülerInnen), die

von montags bis donnerstags oder freitags in unser Haus kommen.

Im Vorfeld der Tage führen wir in der Schule ein Vorgespräch mit den SchülerInnen, um mit ihnen gemeinsam 2–3 Themen zu finden, an denen sie in der Woche arbeiten wollen. Jede/r SchülerIn entscheidet sich dann für ein Thema. Die Arbeitsweise in der Woche orientiert sich u. a. an der Projektmethode, was bedeutet, daß es sowohl eine Phase der inhaltlichen Erarbeitung eines Themas als auch eine Phase der praktischen Umsetzung gibt. Bei der Wahl der Themen tauchen solche auf, die im Jugendalter entwicklungs-mäßig im Vordergrund stehen (Liebe/Freundschaft/Sexualität, Wer bin ich? . . .), aber auch solche, die einen aktuellen gesellschaftlich-schulischen Hintergrund haben (Gewalt, Ausländerfeindlichkeit . . .).

Wie hier schon deutlich wird, geht es nicht in erster Linie um ausgesprochen religiöse Themen. Dennoch ist es unsere Absicht in diesen Tagen, den Jugendlichen bei ihrer persönlichen Suche nach Identität und Orientierung Hilfen zu geben und das im Blick auf drei Dimensionen:

- \* im Blick auf die eigene Person
- \* im Blick auf das Leben in der Gesellschaft
- \* im Blick auf das Leben aus dem Glauben.

Grundlage unseres Handelns ist für uns dabei unser christlicher Glaube, der uns motiviert, uns dem Beispiel Jesu entsprechend für eine Welt im Sinne Gottes und für den einzelnen Menschen zu engagieren. Wir selbst sind Teil der Kirche und wollen als solche wirken. Aber wie wird das aus der Sicht der Schüler erlebt? Welche Erfahrungen können sie bei uns mit „Kirche“ machen? Können sie (u. U. neue) Zugänge zur Kirche erleben? Und welche? Bevor wir auf diese Fragen eingehen, zunächst noch ein Blick auf die teilnehmenden SchülerInnen und den Bezug, den sie unserer Einschätzung nach zur Kirche haben.

Unser Angebot wird sowohl von kommunalen als auch von kirchlichen Schulen aus Stadt- und Landregionen wahrgenommen. Die Teilnahme der SchülerInnen soll grundsätzlich freiwillig sein. Aus verschiedenen Gründen sind es aber oft nur einige wenige SchülerInnen, die sich entscheiden nicht mitzufahren. So kommen wir in den Orientierungstagen mit einer für unsere Gesellschaft durchaus repräsentativen Gruppe

Jugendlicher zusammen. Unsere Beobachtungen, was den lebendigen Kontakt zu kirchlichen Gruppen oder Gemeinden angeht, decken sich hier mit den statistischen Angaben von höchstens 10%. Ausdrücklich die Kirche ablehnende SchülerInnen kommen hin und wieder auch mit, die größte Anzahl aber kann wohl eher als indifferent oder als distanziert-kritisch bezeichnet werden. Offen ausgesprochen werden die Haltungen meist nicht, aber in der Schule und in den Gruppen hier vor Ort sind sie atmosphärisch spürbar. (Die manchmal distanziert vorsichtige Haltung der SchülerInnen mag durchaus auch in ihrer Unsicherheit begründet sein, was sie denn hier in diesem kirchlichen Haus erwarten wird.)

Nun ist es schwer, kurz und knapp zu sagen, wo und wie SchülerInnen hier Kirche erleben. Besser ist es möglich, einzelne Elemente zu sammeln, die in den Augen der Jugendlichen etwas mit „Kirche“ zu tun haben mögen, und auch solche, die in unserer Sicht und in der der Mitarbeiter Kirchenerfahrungen vermitteln können.

## *II. Äußere „Kircheneindrücke“ – Was können die SchülerInnen direkt wahrnehmen?*

Bei unserem Vorgespräch in der Schule erfahren die Jugendlichen, daß das Haus Marienfried eine Jugendbildungsstätte ist, die von einer Ordensgemeinschaft geleitet wird. So geht dann nicht selten die Meinung und Sorge um, sie selbst führen jetzt in ein Kloster.

Die hauptberuflichen und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen stellen sich den SchülerInnen mit ihrem Interesse, sich in diesem Bereich kirchlicher Jugendarbeit zu betätigen, vor. Dabei kommen auch häufig ihre Studienfächer oder Berufe (Rel. Päd./Soz. Päd./Theologie/Vikar/ReferentIn für kath. Jugendarbeit, GemeindereferentIn . . .) bzw. ihr Engagement in kirchlichen Jugendverbänden zur Sprache. Ebenfalls im Vorgespräch ermutigen wir die SchülerInnen, in Bezug auf die möglichen Themen durchaus auch Lebens-, Sinn- und Glaubensfragen einzubringen.

Auch in der strukturellen Gestaltung der Tage erscheinen christlich-kirchliche Elemente. So laden wir zu Morgen- und Abendmeditationen in den Raum der Stille ein. Das Mittagessen beginnen wir jeweils mit einem

Gebet oder Lied. Und für den letzten Tag schlagen wir vor, das Geschehene und Erlebte dieser Tage auch mit einem Gottesdienst zu feiern, den wir – wenn möglich – gemeinsam vorbereiten.

Beim Hausrundgang, bei dem wir den SchülerInnen u. a. die Kapelle und den Meditationsraum zeigen, laden wir sie ein, diese Räume ruhig zwischendurch für sich zu nutzen, wenn sie Ruhe suchen, was einzelne gelegentlich auch tun.

Im und ums Haus begegnen die SchülerInnen gelegentlich einzelnen Schwestern des kleinen Konvents und können hier und da durch die Gestaltung einiger Räume etwas von dem weltweiten Kontakt der Gemeinschaft mitbekommen.

All das gibt zu manchen Nachfragen Anlaß („Warum/wie lebt Ihr so?“ Und an die Adresse der hauptberuflichen oder ehrenamtlichen MitarbeiterInnen: „Warum macht Ihr solche Arbeit?“). So können Jugendliche ein wenig erleben, daß an einem kirchlichen Ort „welche von der Kirche“ Möglichkeiten bieten, miteinander neue Erfahrungen zu machen. Das geschieht in einem recht unkomplizierten Neben- und Ineinander von Jungen und Alten, Ordens- und Nicht-Ordensleuten.

## *III. Welche Kirchenerfahrungen können die Jugendlichen in der thematischen Arbeit bei uns machen? – Wie wollen wir Kirche erfahrbar werden lassen?*

Uns ist wichtig, daß wir unsere Arbeit als Christen und in bewußter Einbindung in die Kirche (konkret im Rahmen des BDKJ) tun. Wir möchten einen Raum bieten, in welchem Jugendliche etwas von der befreienden Botschaft Jesu Christi erleben können. Dies soll zum einen geschehen in der Art des Umgangs miteinander, die Jugendlichen in ihrer Art und mit ihren Fragen und Ansichten ernst zu nehmen, sich ehrlich mit ihnen auseinanderzusetzen, und zum anderen dadurch, daß wir unsere eigenen Werthaltungen und Glaubensüberzeugungen ins Gespräch mit einbringen und mit den Jugendlichen gemeinsam nach Antworten auf ihre (und oft ja auch unsere eigenen) Fragen suchen. Dabei wollen wir auch deutlich werden lassen, daß auch wir auf dem Weg sind, keinesfalls alles wissen, aber trotzdem Position beziehen. Wir versuchen dann auch, Er-

fahrungen unseres Lebens aus unserem Glauben zu deuten, sie in Gespräch, Gebet und Gottesdienst zum Ausdruck zu bringen.

### Was geschieht konkret?

... in den Gruppenarbeiten:

Hin und wieder entscheiden sich einige SchülerInnen für ein Thema wie z. B. „Glauben? – Das ist ja zum Lachen!“ Da können dann Elemente wie das Nachvollziehen und anschließend das Nachzeichnen des eigenen Glaubensweges und Gespräche über die gegenwärtige und die in Zukunft gedachte Glaubenspraxis oder Glaubenseinstellung vorkommen. Interessant ist es zu erleben, daß in solchen Gesprächen das Interesse an „dem, was die Kirche sagt“, also die Auseinandersetzung mit kirchlichen Normen minimal ist, die Gespräche aber um so spannender werden, wenn es um die Frage nach der persönlichen Gestaltung des religiösen Lebens bzw. persönliche Vorstellungen von Gott, dem Leben nach dem Tod, dem Sinn des Lebens etc. geht. Wenn die SchülerInnen in solchen Gesprächen erleben können, daß auch die GesprächsbegleiterInnen versuchen, ehrlich ihr Verhalten, ihre Motive und damit ihre Glaubensüberzeugung mitzuteilen, dann entsteht oft eine Atmosphäre, in der auch die „Kirchenfrust“-Erfahrungen (sofern sie überhaupt noch aufgrund des geringen Kontakts gemacht werden) und auch Unverständnis gegenüber oder pauschale Kritik an „der Kirche“ nicht nur geäußert werden, sondern auch genauer angeschaut werden können (Was wünscht Ihr Euch anders? Was könnten wir dafür tun? Welche Alternativen wären evangeliumsgemäßer? Wo habt Ihr positive Erfahrungen mit Christen gemacht? Was fandet Ihr an denen gut? ...).

Dann entsteht sogar manchmal der Wunsch, mehr oder Neues über Gott zu erfahren, es wächst die Bereitschaft, sich sogar mit biblischen Texten oder Gottesdienstgestaltung zu befassen. Solche Gespräche eröffnen den SchülerInnen dann durchaus Zugänge zueinander, zum Glauben, zur Kirche:

„Besonders wichtig war für mich, daß ich mir das erste Mal richtig Gedanken über Glaube, Kirche und Gott gemacht habe.“  
„Besonders wichtig war für mich das Gespräch über Gott, Leben nach dem Tod, Meinungen der Kirche.“ „Ich habe andere Mei-

nungen kennengelernt über Gott und die Kirche. Ich werde probieren, mehr in Kirchen-Kolping-Arbeit reinzukommen.“ – So Schüler anschließend in der Auswertung.

Das Thema „Glaube/Gott“ wünschen sich die SchülerInnen aber nur sehr selten („Kirche“ übrigens noch weniger). „Freundschaft/Sexualität“ oder „Wer bin ich?“ interessieren die meisten weitaus häufiger. Und hier spielt „Kirche“ eigentlich nur dann direkt eine Rolle, wenn es den Jugendlichen darum geht, die Sexualmoral der Kirche als sowieso veraltet abzulehnen. Gleichzeitig ist aber fast immer in den Gruppen zu spüren, daß die Jugendlichen höchst aufmerksam sind, wenn Mitschüler oder Teamer ihre Meinungen z. B. zu Geschlechtsverkehr, zu partnerschaftlicher Treue und Verantwortung, zu Abtreibung u. a. sagen. Da gibt es dann durchaus auch Offenheit und Nachdenken, wenn evtl. unpopuläre Ansichten wie „Ich möchte mit meinem Freund erst schlafen, wenn wir uns entschieden haben zusammenzubleiben“, als persönliche Überzeugung geäußert und die dahinterstehenden Werthaltungen auch aus dem eigenen Glauben begründet werden und dabei auch auf die Absicht kirchlicher Verlautbarungen hingewiesen werden kann. Unserer Beobachtung nach empfinden es Schüler als befreiend, wenn sie erleben können, daß auch über Erfahrungen und Werte wie Treue, Liebe, Intimität, Zärtlichkeit, Verantwortung, Sehnsucht, Befriedigung... gesprochen werden kann, ohne daß dabei geblödel wird oder es um biologisches Wissen oder Normen geht. Manche Schüler-Rückmeldungen am Ende eines Kurses verdeutlichen das:

„Gut waren die Diskussionsrunden (zum Thema Sexualität), weil man frei seine Meinung sagen konnte und nicht gelacht wurde.“ „Gespräche waren mir sehr wichtig, weil über bestimmte Dinge gesprochen wurde, die vorher nie auf den ‚Tisch‘ kamen.“ „Die Gespräche waren gut, weil wir anders über das Thema geredet haben als in der Schule – auch über Fragen, die so in der Schule noch nie aufgetaucht sind.“

Beim Thema „Wer bin ich?“ geht es natürlich ebenfalls um Werte und um Sehnsüchte, Fragen und Unsicherheiten. Eine Erfahrung, zu der wir in diesen Gruppen verhelfen können, ist die, daß wirklich jeder Fähigkeiten und Grenzen, Stärken und Schwächen hat,

daß jeder Ängste in Beziehungen kennt und sich mit der Frage nach dem Lebenssinn, nach dem Leben nach dem Tod konfrontiert sieht. Auch hier ist dann die Aufmerksamkeit der SchülerInnen zu spüren, wenn wir von unserem Leben erzählen, in dem wir die gleichen existentiellen Fragen und Nöte erleben, aber auch von unserem Glauben mitteilen, daß Gott jeden persönlich kennt und liebt, daß seine Art der Zuwendung und Liebe in Jesus Christus erfahrbar wurde und in jedem Menschen Wirklichkeit werden kann, daß wir uns aber auch immer wieder schwer tun, diese Gewißheit selber überzeugend zu leben.

. . . in Gebet, Meditation und Gottesdienst:

Ein anderer Bereich für die „Kirchenerfahrung“ in den Orientierungstagen sind die oben schon genannten Morgen- und Abendrunden, sowie der Abschlußgottesdienst. Grundlage ist unser Wunsch, Angebote zu machen, die der Besinnung und dem Bewußtwerden unseres Lebens vor Gott Raum geben. Wir laden zu diesen Runden und zum Gottesdienst ein und behalten sie als Team bei – auch wenn kein/e SchülerIn kommen sollte. Die Abendrunden, die einfach mit Musik, Entspannungsübungen, Geschichten anregen, den Tag abzulegen, in sich zu gehen und ruhig zu werden, erfreuen sich bei den Jugendlichen großer Beliebtheit. In der Regel schließen wir sie mit einem Gebet ab, und es scheint, daß viele SchülerInnen innerlich mitgehen. Es gibt aber auch die Erfahrung, daß ein Schüler nachher sagt, er möge diese christliche Wendung am Schluß nicht.

Die Abschlußgottesdienste werden von den SchülerInnen, die daran teilnehmen (und das sind oft nur 20–25%), als eine sehr positive Erfahrung bezeichnet. In der Regel feiern wir sie als Wortgottesdienste, in denen Elemente, Inhalte und Fragen aus der Woche wieder vorkommen und wir sie bewußt vor Gott bringen, sein Wort hören und bedenken und unsere Erfahrungen aus dem Glauben deuten. Die Gottesdienste sind schlicht und geben Raum zur persönlichen Stille. Für die Jugendlichen sind sie oft eine neue Erfahrung von Kirche: „Der Gottesdienst war toll. So was habe ich in der Form noch nie erlebt.“ „Den Gottesdienst fand ich gut. Irgendwie hat er mich Gott näher gebracht.“

#### *IV. Schwierigkeiten und Grenzen der Vermittlung von Kirchenerfahrung in unserer Arbeit mit den Jugendlichen*

Bei der Beschreibung dessen, was wir hier tun, haben wir natürlich von dem berichtet, wo Kirchenerfahrungen greifbar und sichtbar werden können. Daneben stehen dann aber auch die Schwierigkeiten und Grenzen, die wir erleben:

- Unser Wunsch, Glauben/Gott/Kirche häufiger zu thematisieren, aber zu erleben, daß es die meisten Jugendlichen so nicht interessiert und anspricht.
- Die Erfahrung, für Morgenrunden und Gottesdienst oft nur wenige SchülerInnen motivieren zu können.
- Die Grenze, mit den SchülerInnen nur so kurz zusammenzusein, so daß sich kein intensiveres Gesprächsklima entwickeln kann.
- Immer wieder die Tatsache zu erleben, wie wenig Gebete und Texte die uns vertraute Sprache treffen.
- Das Erleben unserer eigenen Mühe und Schwierigkeit, verständliche und ansprechende Ausdrucksformen für unseren Glauben zu finden.
- Die Schwierigkeit, daß Jugendliche manchmal kaum in Worte fassen können, was sie bewegt.
- Die Erfahrung, daß immer mehr Jugendliche bei persönlichen Themen „dicht“ machen („das geht keinen was an, was ich glaube oder nicht . . .“), obwohl die oben beschriebene Beobachtung, daß es bei einigen das Interesse an diesen Gesprächen gibt, auch stimmt. D. h. also, daß die unterschiedliche Bereitschaft der SchülerInnen in einer Gruppe an den/die GesprächsleiterIn eine ziemliche, manchmal kaum zu bewältigende Herausforderung darstellt.
- Die Tatsache, daß die Feierkultur jugendlicher und unsere zunächst einmal sehr unterschiedlich sind und es hier noch einiger Annäherungsprozesse bedarf.
- Die Tatsache, daß mangelnde oder schlechte „Kirchen(vor)erfahrungen“ den Zugang erschweren.
- . . .

#### *V. Fazit*

Letztendlich aber ist es so, daß zwischen all

diesen möglichen Kirchenerfahrungen und ihren Begrenzungen eines ganz deutlich wird:

Die SchülerInnen können hier relativ bunte kirchliche Teams erleben (verschiedene Lebensformen, Alter, mit unterschiedlicher Nähe, Kritik, aber auch Freude an der Kirche). In den Teammitarbeitern begegnen sie Christen, die sich als „personales Angebot“ (im Sinne des Synodenpapiers „Aufgaben und Ziele der kirchlichen Jugendarbeit“) zur Verfügung stellen. Das bedeutet, daß die SchülerInnen sich ebenso mit ihren Anliegen, Ideen und Fragen einbringen können, wie auch die Mitarbeiter sich darauf einlassen und dabei auch ihre Position einbringen. So kann es geschehen, daß in manchen Gesprächen und Aktionen etwas aufscheint von der gemeinsamen Suche nach dem Reich Gottes und auf diese Weise, wenn auch klein, Kirche lebendig wird. Die Erfahrung dieser Woche ist für die SchülerInnen natürlich nur kurz und punktuell, aber sie ist eine bleibende Erfahrung. Es ist ein Ort, wo sie oft ganz neu Gemeinschaft mit denen erfahren können, mit denen sie schon lange zusammen sind, die sie aber noch gar nicht recht kannten. Diese Tage sind ein Ort, an dem die Jugendlichen auf bestimmte Dimensionen ihres Lebens neu aufmerksam werden können (auf ihre Person, auf Beziehungsgeschehen, auf Werte und Ziele, auf den Glauben, auf Gemeinschaft, auf Kreativität . . .).

Es geht in unserem Tun als Kirche vor Ort also inzwischen weniger um ausdrückliche Verkündigung, sondern eher um das Bezeugen christlicher Werte (im Sinn von Evangelii nuntiandi 21 „Zeugnis ohne Worte“) und in der teilweisen Ermöglichung eines neuen Umgangs mit sich und anderen, inzwischen auch um diakonisches Wirken. Es geht darum, daß die Jugendlichen durch uns mehr von der Fülle des Lebens – für sich und miteinander – entdecken und erleben können, die Gott ihnen allen zuteil werden lassen will.

Wir glauben, wenn es uns gelingt, eine offene und dialogbereite Kontaktstelle, schlicht Menschen zu sein, die Standpunkte beziehen, aber nicht normieren, und wenn die Jugendlichen uns als einen Ort der Kirche in Erinnerung behalten, dann ermöglichen wir manchen Jugendlichen an einer Nahtstelle zwischen ihrem Alltag, in dem Kirche nicht

oder kaum auftaucht, und einer Kirche, die auch wenig Kontakt zu Jugendlichen hat, positive Zugänge zu dieser Kirche, auch wenn dadurch nicht gerade neue Kirchgänger gewonnen werden.

Zum hauptberuflichen Team im „Haus Marienfried“ gehören (außer mir):

Elmar Schäfer, Jg. 1970, Sozialpädagogin, pädagogischer Mitarbeiter,

Christoph Schwake, Jg. 1963, Sozial- und Religionspädagogin, pädagogischer Mitarbeiter,

Sr. Elisabeth Weiner OSB, Jg. 1942, Pädagogin, Leiterin der Bildungsstätte.

Im Haus Marienfried werden jährlich ca. 32 Orientierungstagskurse (= 54 Klassen) durchgeführt.

## Moritz Amherd

### Keine Trennung von Kirche und Staat im Kanton Zürich

*Es ist schon erstaunlich, wie klar sich die Bevölkerung des Kantons Zürich gegen die Trennung von Kirche und Staat ausgesprochen hat – obwohl zunächst eine deutliche Mehrheit für eine solche Trennung eingestellt war. Für die Kirchen bot diese Initiative die Möglichkeit, den Menschen bewußt zu machen, was die Kirche für die Gesellschaft insgesamt bedeutet und vor allem auf sozialem Gebiet, aber auch durch ihre Bildungsaktivitäten u. a. leistet. Trotzdem weiß sie, daß manche Fragen offen sind, und sie ist bereit, sie zu lösen. Insgesamt hat die Abstimmung gezeigt, „daß die Volkskirchen in unserer Gesellschaft viel tiefer verankert sind, als die Teilnahme an kirchlichen Angeboten ahnen ließ“.* red

Im Juli 1993 wurde im Kanton Zürich eine Volksinitiative eingereicht, welche die Trennung von Kirche und Staat verlangte. Sie war unterschrieben von 10.500 Stimmberechtigten. Die Mindestzahl für die Einreichung einer Initiative beträgt 10.000 Stimmen. Die Initiative verlangte, daß alle Kirchen ins Privatrecht verwiesen werden sollen, d. h. der öffentlich-rechtliche Status der drei bisher anerkannten Kirchen, nämlich der evangelisch-reformierten, der römisch-katholischen und der christkatholischen Kirche sollte abgeschafft werden. Am 24. September 1995 wurde die Initiative mit 193.822 Nein zu 105.452 Ja unerwartet deutlich abgelehnt. Rund 65% der Stimmenden sprachen sich gegen die Initiative aus.